

Trompete und French Horn. Aber Posaunenblasen liebte er von jeher am meisten. „Weil es so schön aussieht, wenn man die Züge auf und ab gleiten läßt.“

Das tat er auch jetzt in Paris als Solist der Star Dust Band, so stark, daß sein Instrument sich bog. Als Big Chief bei seinem Rekordversuch glücklich auf dem tiefsten Punkt angelangt war, sagte der wollhaarige Negertrompeter „Hot Lips“ Page erklärend und entschuldigend: „Zu viel Kognak in Paris“.

Moore und Page sind nicht die einzigen Starsolisten, die aus den USA herüberkamen, um eine heiße Jazzwoche lang 2000 Fans in der Pariser Salle Pleyel allabendlich in Rage zu versetzen. Mit ihnen kam als Senior der silberhaarige Sopran-saxophonist Sidney „Pops“ Bechet. Am Schlußtag feierte er seinen 53. Geburtstag unter lebhaftester Anteilnahme des randvollen Hauses, dessen uneingeschränkte Sympathien er genoß.

Dagegen mischten sich in den Bebop des nervös klavierfingenden Tad Dameron und des seine Trompetenparaphrasen endlos wiederholenden Miles David auch Buuh-Rufe der Neo-New-Orleanisten. Umstritten waren auch die europäischen Gäste. Nur die überraschend temperamentvollen Schweden unter ihrem Trompeter Gösta Törner spielten sich einen eindeutigen Erfolg heraus.

Zum Schluß versetzte der große Beboper Charlie Parker noch einmal alle Glieder der Fans in konvulsivisches Zucken. Der 29jährige Altsaxophonist ist eben erst von einem schweren Nervenzusammenbruch genesen, den er nach übermäßigem Narkotikum-Rauchen erlitt. Seinem Spiel geht der Ruf voraus, daß darin das Hektische des Bebop durch Herz und Beseelung ergänzt werde.

Während Charlie sich produzierte, suchte „Big Chief“ Russell Moore nach einem breiten und festen Stuhl für seine drei Zentner. Er sonnte sich im Ruhm seines Posaunisten-Weltrekords und zeigte den umringenden Autogrammjägern ein Bild seines Hundes Buzzy. „Mein süßer Hund macht ein Geräusch wie eine Posaune.“



TECHNISCHE-EXPORTMESSE HANNOVER STAND Nr. 43

CARL F. W. BORGWARD · AUTOMOBIL- UND MOTOREN-WERKE · BREMEN

## ARTISTIK

### Jeden Abend ein bißchen tot

Ganz einfach

Mit schwarzem Bart, großen stechenden Augen und einem funkelnden Renault fährt ein Mann durch Italien, logiert in den teuersten Hotels und läßt sich allabendlich auf der Bühne in weißseidenem Burnus begraben. Es ist Tahra Bey, der ägyptische Fakir.

In Turin entsetzte er den Angestellten eines Beerdigungsinstituts. Er wünschte leihweise einen Sarg zu bekommen, nach Maß, mit der Begründung: „Ich muß nämlich heute abend für eine halbe Stunde sterben.“

Am selben Abend legte der seltsame Mann sich in den Sarg. Der wurde zugenaelt und dick mit Erde bedeckt. Genau nach einer halben Stunde wurde er wieder ausgegraben. Frisch und lächelnd kam der Mann heraus. Die Zuschauer im Lux-Theater staunten.

Tahra Bey legt sich auf Nägelbretter, Glasscherben und scharfe Messer und sticht sich den Kandjar, einen krummen Dolch, in den Hals. Tahra Bey hat schon ganz andere Sachen gemacht. In einem gläsernen Sarg ließ er sich in die Seine und in die Donau und in vielen Städten in Schwimmbassins versenken. Für 24

Rette die Haarfülle  
deiner 16 Jahre

Birken-Shampoo  
Birke-Haarwasser



Tahra Bey gibt Gebrauchsanweisungen  
In jedem ist ein Fakir versteckt

Stunden. Wissenschaftler und Polizisten paßten auf, daß alles mit rechten Dingen zuring.

Denn Tahra erhebt nicht den Anspruch, ein Zauberer zu sein. Er gibt seinen Zuschauern genaue Gebrauchsanweisungen. „In jedem von Euch ist ein Fakir versteckt. Ihr müßt ihn nur zu entwickeln verstehen.“

Schon siebenjährig begann Tahra Bey, der heute ein Mann von 52 ist. Damals schnitt in einer kleinen Stadt im Nildelta der Vater des Krikor Kalfayan seinem Jungen das Zungenband durch, damit Krikor seine Zunge weit nach hinten gegen die Stimmbänder legen konnte. Das muß man können, wenn man Fakir werden will.

Doch Krikor wollte nicht. In Konstantinopel studierte er Medizin, in Athen machte er eine Klinik auf, bis Freunde seine Fakirbegabung entdeckten. Sie überredeten ihn zu einer Wette, Krikor gewann: für 28 Stunden ließ er sich im Stadion von Athen „beerdigen“. Danach sagte er, daß der Schlaf unter der Erde seiner Gesundheit sehr wohl getan habe.

Als Fakir Tahra Bey zog er um die Welt. Er besuchte König Fuad, Mussolini und den brasilianischen Präsidenten Vargas. Er heilte die Königin Mary von ihrer Schlaflosigkeit und machte Versuche mit Edison und Marconi. Nur Hitler wollte er nicht sehen. 1940 kam er in Paris auf eine Geiselliste und entging nur um ein Haar der Verhaftung.

Alles, was er tue und was den Leuten erstaunlich erscheine, sei keine große Kunst, meint Tahra Bey. Er enthüllt das Geheimnis der Fakire und empfiehlt sein Rezept zur Nachahmung. Es sei ganz einfach. Man müsse nur verstehen, sich durch Autosuggestion in das kataleptische Koma zu bringen, sagt er und macht das in drei Etappen vor:

Man drückt die Finger stark gegen die Schläfenzentren und gegen die Halsschlagader.

Man bewegt den Körper leicht nach vorn und nach hinten und konzentriert sich völlig auf das zu erreichende Ziel, auf den Verlust des Bewußtseins.

Man legt die Zunge weit nach hinten und atmet mehrmals kräftig ein. Allerdings darf man nicht vergessen, sich vorher das Zungenband einschneiden zu lassen.

Dann wird der Körper starr wie ein Leichnam, ohne Atem, ohne Blutkreislauf, ohne Bewußtsein. Doch das Unterbewußtsein wacht und weckt den Körper zur gewünschten Zeit. So wie man sich abends mit Erfolg vornehmen kann, am Morgen zu einer bestimmten Stunde aufzuwachen.

Das Bewußtsein kehrt zurück. Doch der Körper bleibt noch 25 Minuten scheinot, und Tahra Bey kann mit ihm machen, was er will, sich auf Messer legen oder sich in den Hals stechen. Bis er merkt, daß auch der Körper erwacht. Dann ist er wieder verwundbar wie jeder Nichtfakir.

Und dann kann Tahra Bey nur noch hypnotische Experimente machen und die Gedanken seiner Zuschauer lesen. Kürzlich produzierte er sich hypnotisch auch über Radio. Die Zuhörer entschlummerten sanft.

## BÜHNE UND FILM

### Neue Weiser-Weise

#### Im Kampf mit der Brasil

Grethe Weiser ist unter die Mütter gegangen. In Hamburg tat sie den Schritt in das neue Rollenfach: In der Komödie „Das Kuckucksei“ (Made in Austria) spielte sie ihre erste Mütterrolle, unter der Gastregie von Alfred Noller, in den Kammerspielen.

Sie ist Mary Miller, ein Fräulein mit unzweifelhaft zweifelhafter New Yorker Hafenvergangenheit. Aus jener Zeit stammt das „Kuckucksei“, Marys Tochter. Als Findelkind ist sie in ehrbarer Adoptivelterner-Bürgerlichkeit herangewachsen.

Der seriös nach Erbgesundheit forschende Verlobte des „Kuckuckseis“ stellt die Lohengrinfrage nach dem „Woher?“ Zwei Welten platzen aufeinander, die Verlobung zerschellt. Zwei vernünftige Akte lang ringt dann das Fräulein Tochter (Edda Seippel) um den guten Kern ihres Fräulein Mutter.

Grethe Weiser ist Grethe Weiser geblieben, wo es hingehört. Dann ist sie die Vertreterin eines Fachs, das eigentlich sie erfunden hat und das man das der absolut und garantiert Unnaiyen nennen könnte. Dann hat sie die einmalige Art, den Mund in die Länge und abwärts zu ziehen, die Schulter zu heben und die Augen groß aufzuklappen. Einige der besten Weiser-Pointen ersticken im Lachorkan.

Aber die Mary Miller hat Gelegenheit, auch eine andere als die bisher geläufige Weiser-Weise anzuschlagen. Sie ist nicht einfach mehr ein Typ, sondern ein Stück Charakter, zwar hartgesotten, aber menschlich solide fundamentiert.

Schon als brasilrauchende Artistenwirtin in dem neuen Münchener Zirkusfilm „Tromba“ machte sich Grethe Weiser mit ihrem neuen Fach vertraut. Sie hatte dabei weniger mit der Rolle als mit der Brasil zu kämpfen. Bei den Aufnahmen wurde ihr regelmäßig schlecht.

Die Autoren des „Kuckuckseis“ sind Irma und Walter Firner, das Schau-

spieler- und Schriftsteller-Ehepaar, das 1933 Deutschland verließ, mit dem Stück „Artisten“ einen Welterfolg hatte und 1946 aus den USA nach Wien zurückkehrte. Nach ihrem „Kuckucksei“ drehte Willy Forst einen Film mit Wiener Milieu und viel Erfolg. Das Ehepaar bekam von der Forst-Produktion gleich einen neuen Filmauftrag.

In Hamburg saß unter der Kollegen-Prominenz von Bühne und Film auch Grethe Weisers Mann, Dr. Hermann Schwerin, im Zuschauerraum. „Er ist das Musischste von Mann, was herumläuft“, sagt seine Frau. Als sie ihn kennenlernte, sei sie eine Zehnmark-Schauspielerin gewesen. Ohne ihn wäre sie heute eine Zwanzigmark-Schauspielerin.

Dr. Schwerin korrigiert das galant: Seine Frau habe einen unfehlbaren Geschmack und einen hundertprozentigen Riecher für wirksame Rollen. Nur „nein“ habe sie nicht sagen können. Er habe ihr beigebracht, wie man das macht. Selbst dann, wenn es sich zwar um 30 000-Mark-Gage, dafür aber auch um eine schlechte Rolle handele.



Fräulein Mutter: Grethe Weiser  
Das Kuckucksei: Edda Seippel

### Und dann kam Mondlos

#### Ein viertel ernst, ein viertel blöd

Peter Brook hat Karriere und Sensation gemacht. Vor zwei Jahren war er noch ein Unbekannter. Seither ist einiges geschehen, durch und mit Mr. Brook.

Er ist in die erste Reihe der englischen Regisseure getreten, ist heute oberster Regisseur der Londoner Oper, und die Sensation kam von dem amerikanischen Stück „Mondlos“ (Dark of the Moon). Peter Brook inszeniert es.

„Nur ein Genie oder ein Narr“ habe so ein Drama aufführen können, schrieb der englische Kritiker Beverley Baxter. Er gibt zu verstehen, daß er Brook nicht für einen Narren hält.

Brook, erst 24 Jahre alt, stammt aus London, begeisterte sich als 14jähriger für das Puppentheater und ist seitdem von der Kunst besessen. Seine Laufbahn begann er mit Kurzfilmen. Dann inszenierte er für ENSA, eine Kriegsorganisation zur Unterhaltung der Armee, kam zu Gast-